

»Ich fürchte, Thüringen und andere Vorfälle sind Vorboten, dass der Konsens, der seit dem Krieg galt, zerbricht«

Meine Eltern waren Teenager, als sie vor der Verfolgung der Nazis aus Deutschland flohen. Andere aus unserer Familie wurden Opfer der Gewalt und in den Konzentrationslagern umgebracht.



Sanford Jacoby

Nach dem Krieg kam mein Vater als US-Soldat nach Deutschland zurück, ein sogenannter „Ritchie Boy“. Damals besuchte er auch seine Heimatgemeinde Eich in der Nähe von Worms. Sein Herz brach, als er das entweihte Familiengrab sah und die leergeräumte ehemalige Synagoge, die wunderbarerweise stehengeblieben war. Mein Vater kehrte nie wieder nach Deutschland zurück. Auch meine Mutter und ihre Schwestern kamen nie wieder. Meine Eltern ließen sich in Washington Heights nieder, einem Viertel in Manhattan, in dem 20.000 deutsche Juden siedelten, die geflohen waren oder überlebt hatten.

Deutschland hat mich mein Leben lang begleitet. Ich hörte die Sprache um

mich herum in meiner Jugend. Ich hörte Geschichten von den bösen Tagen und von den manchmal etwas besseren Tagen. Als mein Vater 1983 starb, war ich neugierig und wollte mir selbst einen Eindruck von diesem Land machen.

1987 kam ich das erste Mal. Seitdem bin ich ungefähr zehn Mal hier gewesen. Ich fühle mich wohl in Deutschland. Meine Eltern haben deutsche Kultur in die USA mitgebracht, die sie an mich weitergegeben haben – das meiste unabsichtlich. Während meiner Reisen habe ich Dutzende Deutsche kennengelernt, alle gebildet, tolerant, sensibel. Einige widmen ihr Leben dem Ziel, die Kultur und die Erinnerung an das jüdische Leben vor dem Zweiten Weltkrieg zu bewahren. Es sind bescheidene und leidenschaftliche Menschen zugleich, die ich respektiere, schätze und in einigen Fällen sogar liebe.

Im November 2019 habe ich in der Gemeinde meines Vaters eine Erinnerungsfeier für die Reichspogromnacht organisiert. Es war ein sehr emotionales und starkes Ereignis, sowohl für die zahlreichen Nachfahren der Eicher Juden, die dabei waren, als auch für die jetzige Bevölkerung. Die Veranstaltung, die im Gemeindehaus der evangelischen Kirche stattfand, war die erste dieser Art. Ungefähr 125 Personen waren anwesend – etwa vier Prozent der Bevölkerung (ein Video der Veranstaltung ist hier zu sehen <https://archive.org/details/eich10.november2019>)

Deutschland hat nach dem Krieg große Anstrengungen unternommen, um das Erinnern wachzuhalten, um

Sanford Jacoby über seine Familie, die vor den Nazis aus Eich in die USA floh, und über den aufflammenden Hass gegen Juden

Buße zu tun und das Wiederaufleben faschistischer Gewalt und Rassenhass für immer zu verhindern. Eine der größten Leistungen, die man jemals in der Geschichte des Westens gesehen hat – die Wiederherstellung der Seele eines ganzen Landes und seiner sozialen Normen.

Nichtsdestotrotz bin ich sehr beunruhigt über die jüngsten antijüdischen Übergriffe in Deutschland. Ich meine vor allem die rechten Deutschen, die öffentlich hasserfüllt reden und handeln. Es sind ja nicht nur ehemalige DDR-Bürger, die die AfD unterstützen, wie einige Menschen meinen: „Das sind nicht wir. Das sind die anderen.“ Die Unterstützer kommen auch aus dem Westen. In einigen Teilen der Pfalz sind es mehr als zehn Prozent. Jetzt schimpft die AfD über die jüngsten Immigranten, die Flüchtlinge. Wer sind die nächsten, über die sie herzichen? Das ist genau die Warnung, die Martin Niemöller ausgesprochen hat. Der evangelische Pastor und erste Kirchenpräsident der EKHN, hat nach dem Krieg etwas gesagt, wofür er später berühmt wurde:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Jude.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Warum kommt es zu diesen Veränderungen? Ich bin kein Fachmann. Aber ich will Sie teilhaben lassen an den Gedanken eines amerikanischen Juden, dessen Familie aus Deutschland stammt.

Dass das Übel der Vergangenheit wieder hervortritt, ist nichts genuin Deutsches, was sich gerade nur hier vollzieht. Es sind dunkle Schatten, die mit unserer heutigen Zeit zu tun haben. Sie sind in Europa zu sehen, aber auch in den Vereinigten Staaten. Es ist der Zeitgeist, der es einfacher macht, Hass gegen Juden und andere Minderheiten zu verbreiten.

Trotz großer Anstrengungen seit dem Kriegsende, die jüngeren Generationen über die Hitlerzeit aufzuklären, gibt es erhebliche Versäumnisse. In der Heimatgemeinde meines Vaters, in Eich, traf ich einen 19-jährigen, der mir erklärte, dass er ausführlich die Geschichte der Deutschen und Juden gelernt habe. Aber er habe nie etwas erfahren über die Juden, die früher mal in Eich gelebt hätten. Die Erinnerung an das Alltagsleben der Juden vor dem Zweiten Weltkrieg ist aus dem kollektiven Bewusstsein der Städte und Gemeinden verschwunden.

Ich war überrascht, als ich von einer anderen Person erfuhr, dass ihr erst vor kurzem klar wurde, dass es in ihrer Gemeinde eine Synagoge gab, die die Nazizeit überstanden hat. Jetzt befindet sich die Synagoge in Privatbesitz. Wiederum ein anderer sagte mir, es gebe noch einige im Dorf, die Bedenken hätten,



Der Reisepass des Vaters: in den USA änderte Otto Jacobi seinen Namen in Arthur Jacoby

Nachkommen von Vorkriegsjuden wie mich zu treffen. Oft lebten sie in Häusern, die früher Juden gehörten. Es gibt keinen rationalen Grund, warum sie besorgt sein sollten. Aber es deutet auf ein Schuldgefühl hin, das sich in Abneigung oder Ablehnung verwandeln kann. Das mögen keine typischen Beispiele sein. Aber ich vermute, dass sie nicht nur dort beheimatet sind.

Ein besseres Beispiel, sich der Thematik zu nähern, lernte ich in Lorsch kennen, der Heimat meines Opas. Dort traf ich einen Lehrer, der erst vor kurzem mit seinen Schülern ein Projekt gestartet hat, um ihnen die Geschichte der ehemaligen Juden von Lorsch näherzubringen – nicht abstrakt mit Stolpersteinen, sondern als Menschen, die hier lebten und Teil der Gemeinschaft waren. Als ich Lorsch besuchte, sah ich mir von außen auch die Evangelische Kirche an, die vor dem Krieg renoviert worden war. Ich sah an einem der Steine des Fundamentes den Namen meines Cousins – er hatte für die Renovierung seine Arbeitskraft zur Verfügung gestellt. Später, bei der Erinnerungsfeier an die Reichspog-

romnacht, war ich sehr erfreut zu hören, wie drei Schüler ihre Forschungen über ehemalige Lorsch Juden präsentierten. Jeder stellte eine Person vor. Auf nachhaltige Weise haben sie verstanden, was mit dem Verschwinden der Juden verloren gegangen ist.

Es gibt immer noch Stereotype. Ich traf in Deutschland auch Menschen, die glauben, Juden seien Intellektuelle oder wohlhabend. Sie haben Museen gegründet, viele Bücher geschrieben. Ja, es stimmt, es gab viele hochgebildete und vermögende Juden in Deutschland. Aber diese Wahrnehmung ist einseitig. Und sie kann dazu führen, antisemitische Gerüchte und Falschmeldungen über Juden, ihr Geld und ihre Macht zu rechtfertigen. Kaum einer weiß etwas von den weniger gebildeten Landjuden, die in praktisch jedem Dorf lebten, auch in Rheinhessen. 1933 lebte ein Drittel der Juden auf dem Land. Fast völlig vergessen sind die umherwandernden Juden, die auch nach Deutschland kamen und ein sehr armes Leben führten. Einige von ihnen bettelten um Brot bei den Juden in der Heimatgemeinde mei-

nes Vaters. Für diese Juden aus dem Osten Europas war es viel schwieriger zu emigrieren oder zu fliehen als für deutsche Juden.

Es gibt auch ernste Missverständnisse über die jüdische Kultur. Nicht selten habe ich Menschen vernommen, die das Judentum als religiöse Bewegung wie das Christentum einstufen. Das Judentum ist aber auch eine Kultur und eine nationale Identität, die über das Religiöse hinausgeht. Ein Teil des Missverständnisses mag daher rühren, dass im heutigen Deutschland das orthodoxe Judentum vorherrscht. Es bestimmt die Wahrnehmung des öffentlichen jüdischen Lebens. Das war vor dem Krieg noch anders.

Ein zweites Problem ist, dass seit dem Krieg jene Institutionen schwächer werden, die früher die moralische Autorität besaßen, die Bevölkerung zu Rassentoleranz und Antisemitismus zu erziehen. Neun von zehn Deutschen gehen nicht mehr in die Kirche. Und neun von zehn Deutschen sagen, dass Religion für sie persönlich nicht mehr wichtig ist. Können die Kirchen diese Menschen noch erreichen? Sie müssen es noch stärker versuchen. Eine Umfrage ergab vor kurzem, dass 30 Prozent der Deutschen Juden wegen der Art, wie sie sich verhalten, hassen (interessanterweise lag die Zahl bei Muslimen mit 28 Prozent etwas niedriger).

In der Vergangenheit haben die großen politischen Parteien große Anstrengungen unternommen, um Antisemitismus zu bekämpfen. Sie sprachen mit einer Stimme, wenn sich neonazistische Strömungen zeigten. Jetzt müssen sie um Stimmen kämpfen gegen die Rechtsextremen. Noch immer hält die Mitte dagegen. Aber ich fürchte,

dass jüngste Vorfälle wie die in Thüringen die Vorboten einer schrittweisen Zerstörung des Konsenses sind, der seit dem Krieg galt. Das Ganze wird dadurch verschlimmert, dass ein Wettbewerb ausgebrochen ist zwischen den Mainstream-Medien, die oft mit der Mitte verbunden sind, und zahlreichen und oft zweifelhaften Quellen im Internet. Als ich „AfD + Worms“ googelte, waren die ersten neun Treffer Links auf AfD-Webseiten.

Museen errichten, Reden halten, die Jugend aufklären – das ist gut, aber reicht heute nicht mehr! Es ist Zeit, stärker Widerstand zu leisten. Die vernünftigen Menschen, die ich kennengelernt habe, haben erkannt, dass sich die Situation in den vergangenen zehn Jahren verschlechtert hat. Aber normale Bürger tun sich schwer, zu demonstrieren, aufzustehen und ihre Meinung zu sagen.

Martin Niemöller war nicht unumstritten. Aber mit seiner berühmten Rede über die individuelle Verantwortung, Haltung zu zeigen und den Mund aufzumachen, wenn jene, die anders sind als man selbst, verletzt werden, hat er die Herzen und Gewissen der Menschen erreicht. Die Deutschen von heute müssten eigentlich so reagieren, als stünde ihr Haus in Flammen.

Selbstzufriedenheit und Auf-die-Schulter-klopfen sind dort fehl am Platz, wo es heute zu antisemitischen Vorfällen kommt. Ich habe aber die Hoffnung, dass alle, die diese Zeilen lesen, Martin Niemöllers Worte beachten und sich dagegen stemmen werden.

Prof. Sanford Jacoby,
Los Angeles

(Übersetzung von Marcel Schilling)